

BERNHARD FRINGS, UWE KAMINSKY: *Gehorsam – Ordnung – Religion. Konfessionelle Heimerziehung 1945–1975*. Münster: Aschendorff 2012. 596 S. ISBN 978-3-402-12912-8. Geb. € 39,80.

Das knapp 600 Seiten umfassende Buch gibt einen Überblick über die wesentlichen Erkenntnisse aus Heim-, Verwaltungs- und Verbandsarchiven sowie aus Interviews von Zeitzeugen zur konfessionellen Heimerziehung. Finanziell unterstützt wurde die Forschung von den beiden christlichen Kirchen und ihren Wohlfahrtsverbänden wie von den Ordensgemeinschaften. Es hat den Anspruch, die systematischen Bedingungen aufzuzeigen, die zu den am »Runden Tisch Heimerziehung« angeprangerten Demütigungen und traumatisierenden Erfahrungen in der Heimerziehung geführt haben, speziell auch die Verantwortung im christlich-theologisch begründeten Gehorsamsideal zu suchen.

Die beiden Autoren sind ausgewiesen in der Thematik und können auf einen breiten Forschungsstand zum Thema zurückgreifen, den sie weit fassen und wertend vorstellen. Da aufgrund der quantitativen Dimension der konfessionellen Heimerziehung (rund 1.000 Heime) eine Totalerhebung aller Quellen ausgeschlossen werden musste, konzentriert sich die Studie auf drei exemplarische Bundesländer (Bayern, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen), in denen besonders viele Kinder und Jugendliche in kirchlichen Heimen aufwuchsen, und stellt neun „Mikrostudien« einzelner exemplarischer Heime aus diesen Regionen vor (Kinderheim Hennickenrode, Erziehungsheim Johannesburg im Emsland, Birkenhof in Hannover, Düsselthaler Anstalten, Kaiserswerther Mädchenheime, Martinistift, Heime der Schwestern vom Guten Hirten, Herzogsägmühle und Fasselshof).

Neben den bereits aus vielen anderen Studien bekannten Befunden zu Personalmangel, Heimdifferenzierung und körperlicher Züchtigung wird hier auch gesondert die religiöse Prägung der Heime thematisiert, die sich bis in die 1960er Jahre in der Orientierung an christlicher Hausgemeinschaft, Akzeptanz von Autorität und Hierarchie, Weltabgeschiedenheit, Leibfeindlichkeit und Defizitorientierung in der Erziehung niederschlugen, aber oft auch zu großem Engagement führten. Das Konfliktfeld der Heimaufsicht wird in dieser Studie noch deutlicher als in früheren Studien als eines erkennbar, das aus dem Misstrauen der Kirchen gegenüber staatlicher Kontrolle genährt wurde (vgl. Otto Ohl 1963 [69] und Olga Gläue 1965 [69]). Im vierten Kapitel werden drei der elf durchgeführten Interviews mit ehemaligen Kindern und vier von sechs mit ehemaligen MitarbeiterInnen näher ausgeführt. Hier finden sich auch positiv gefärbte Erinnerungen, ebenfalls aber die Bestätigung der Alltäglichkeit von Prügel in einigen (nicht allen) Heimen sowie der demütigende Umgang mit Bettnässern.

Die Darstellung der einzelnen Heime konzentriert sich auf die Entwicklung von Aufgabenbereichen, die biographischen Hintergründe der Leitungskräfte und auf »besondere Vorkommnisse«, die jeweils andere Aspekte herausgreifen. Dabei wird deutlich, dass es in vielen Anstalten schon lange vor 1968 zu Auseinandersetzungen mit Ämtern, Parteien und der Presse in Bezug auf unmäßige körperliche Strafen kam – auch drei Fälle von sexuellem Missbrauch werden berichtet. Schließlich werden die sich wandelnden Diskurse in den konfessionellen Fachzeitschriften um 1970 vorgestellt wie auch Dokumente der zunehmenden Konflikte zwischen autoritären und demokratischen bis antiautoritären Einstellungen sowie Berichte über »Heimbefreiungen«. Deutlich wird, dass nach 1969 viele konzeptionelle Neuerungen geschaffen wurden, ihre Durchsetzung jedoch ein »mühsamer und langfristiger Prozess« war und vieles erst in den 1980er Jahren wirksam wurde (533).

Im Fazit kommen die Autoren zu dem Schluss, dass sich viele der 500.000 bis 600.000 Minderjährigen, (d.h. 70–80% der Gesamtzahl aller Heimkinder), die von 1945–1975 in der konfessionellen Heimerziehung lebten, nicht ohne Grund an die Heime als »totale Institutionen« erinnern. Vieles wird aus dem Mangel an Personal begründet, aber auch hier sehen die Autoren eine Mitschuld der konfessionellen Träger, da sie offenbar in vielen Fällen auf Grund von Konkurrenz mit anderen Heimen teilweise geringere Mittel in Kauf genommen haben, um zu einer guten Belegung ihrer Häuser zu kommen (546).

Insgesamt ist die Studie, welche beeindruckend breit und differenziert, trotzdem lesbar gestaltet ist, für die beiden christlichen Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände eine nicht überraschende, aber doch nachdrückliche Bestätigung dessen, wofür sie sich bereits auf mehreren Ebenen entschuldigt haben: nach der NS-Zeit ein weiteres »dunkles Kapitel«, dessen Integration in die Festschriften der einzelnen Heimträger schwer fallen dürfte.

*Carola Kuhlmann*

NICOLAI HANNIG: Die Religion der Öffentlichkeit. Kirche, Religion und Medien in der Bundesrepublik 1945–1980 (Geschichte der Religion in der Neuzeit, Bd. 3). Göttingen: Wallstein Verlag 2010. 454 S., 10 s/w-Abb. ISBN 978-3-8353-0799-5. Geb. € 39,90.

Religion und die christlichen Kirchen spielen in der bundesdeutschen Zeitgeschichtsforschung kaum eine Rolle. Noch immer prägt die Vorstellung vom stetigen Bedeutungsverlust, der fast ausschließlich mit dem Rückgang der Kirchenmitgliedschaft begründet wird, die Literatur. Um ein differenzierteres Bild bemüht sich Nicolai Hannig in seiner Dissertation »Die Religion der Öffentlichkeit. Kirche, Religion und Medien in der Bundesrepublik 1945–1980«, die in ihrer Quellenarbeit weit über das allgemein bekannte statistische Datenmaterial hinausgeht. Ihr geht es um die Bedeutung der Religion für die mediale Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1980. Der Autor weist, basierend auf umfangreichen Analysen von säkularen Medien, von kirchengebundenen Veröffentlichungen und Dokumenten, Verlags- und Kirchenarchiven nach, dass Religion für die Öffentlichkeit tatsächlich eine prägende Rolle gespielt hat. Er arbeitet dabei wesentliche Abschnitte heraus, welche zugleich konstitutiv für seine Untersuchung sind.

Während die unmittelbare Nachkriegszeit bis 1958 eine Phase der Institutionalisierung des »Religionsjournalismus« darstellt, welche sehr von Seiten der amtskirchlichen Stellen beeinflusst war, gilt dem Autor die Phase der späten 1950er bis hin zu den frühen 1970er Jahren als Zeitspanne der zunehmenden Liberalisierung im Religionsjournalismus. Zwar prägte in diesem Zeitraum das Thema Religion die mediale Berichterstattung wie selten zuvor, jedoch forderten die beteiligten Journalisten zunehmend Freiheiten in der Berichterstattung ein, was Hannig nachdrücklich am Beispiel der politischen Magazine und Illustrierten ebenso wie am Wandel des Kirchenfunks darlegt. Für den Zeitraum zwischen 1972/73 und den 1980er Jahren zeigt sich eine Pluralisierung der Darstellung von Religion in der Öffentlichkeit, mit welcher ein quantitativer Bedeutungsverlust des Themas einhergeht.

Speziell für die unmittelbare Nachkriegszeit stellt Hannig die allgemeine These, wonach jene Zeit eine Phase der Rechristianisierung gewesen sei, in Frage und stellt dem entgegen, dass vor allem die Rolle der christlichen Religion in den Medien nach dem Ende der NS-Diktatur eine neue Blüte erlangte. Am Beispiel der »Archäologisierung« des Religiösen, also der Beglaubigung von biblischen Inhalten, zeigt er auf, welche Funktion das Christentum in den Nachkriegsmedien spielte. Jedoch dokumentiert er an drei